

Julie Buxbaum

TELL ME THREE THINGS

Weitere Titel der Autorin:

Mein Herz in allen Einzelteilen

Julie Buxbaum

TELL ME
THREE THINGS

Wenn das Glück in deinem Postfach liegt ...

Aus dem amerikanischen Englisch
von Anja Malich

one



Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
»Tell Me Three Things«

Für die Originalausgabe:
Copyright © 2016 by Julie R. Buxbaum Inc.

Vollständige Neuauflage des Titels »Absender: Glück«,
erschienen 2016 im Boje Verlag

Für die deutschsprachige Ausgabe:
Copyright © 2018 by Bastei Lübbe AG, Köln
Umschlaggestaltung: Tanja Østlyngen nach einem Entwurf von © Ray Shappell
unter Verwendung von Motiven von © Erin Enger/getty-images
Die im Text verwendeten Zitate sind entnommen aus: T. S. Eliot, *The Waste
Land*, Das öde Land, Englisch und Deutsch. Übertragen und mit einem Nach-
wort versehen von Norbert Hummels, Frankfurt, Suhrkamp 2008.
Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen
Gesetzt aus der Chaparral Pro
Druck und Einband: C. H. Beck, Nördlingen

Printed in Germany
ISBN 978-3-8466-0072-6

5 4 3 2 1

Sie finden uns im Internet unter: www.one-verlag.de
Bitte beachten Sie auch: www.luebbe.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall
dasselbe.

Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es
die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung,
beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen
Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Für E und L:
Bis zum Mond und wieder zurück
habe ich euch lieb.
Ad infinitum.

Kapitel 1

Siebenhundertdreiunddreißig Tage nachdem meine Mom gestorben ist, fünfundvierzig Tage nachdem mein Dad heimlich eine fremde Frau aus dem Internet geheiratet hat, dreißig Tage nachdem wir daraufhin Hals über Kopf nach Kalifornien gezogen sind und nur sieben Tage nachdem ich zum ersten Mal meine neue Schule besucht habe, auf der ich so gut wie niemanden kenne, erhalte ich eine E-Mail. Eigentlich hätte ich es befremdlich finden müssen, eine Nachricht von einem anonymen Absender zu bekommen, der mit dem eigentümlichen Pseudonym Somebody Nobody unterschreibt, doch mein Leben hat sich in letzter Zeit so sehr verändert, dass mich nichts mehr schocken kann. So lange – siebenhundertdreiunddreißig ganze Tage lang, in denen ich mich alles andere als normal gefühlt habe – hat es gedauert, bis ich erkannt habe: Man kann tatsächlich gegen Befremdliches immun werden.

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Von: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)

Betreff: der Wood-Valley-Highschool-Berater

hallo Ms Holmes. wir sind uns noch nie begegnet, und ich weiß nicht, ob es je passieren wird. irgendwann wird es wahrscheinlich so weit sein – vielleicht frag ich dich nach der uhrzeit oder etwas ähnlich banales, das eindeutig unter unser beider würde ist –, aber wir werden uns nie wirklich kennenlernen, zumindest nicht so, dass es irgendwie bedeutsam wäre ... deshalb habe ich mir gedacht, ich maile dir unter dem deckmantel der anonymität.

und ja, mir ist sehr wohl bewusst, dass ich als sechzehnjähriger gerade die worte »unter dem deckmantel der anonymität« benutzt habe, und das ist auch schon grund nr 1, weshalb du meinen echten namen nicht erfahren wirst. es wird mir für immer peinlich sein, so geschwollen dahergeredet zu haben.

»unter dem deckmantel der anonymität«? geht's noch?

und ja, mir ist auch bewusst, dass die meisten leute dich per SMS oder so kontaktiert hätten, aber ich weiß nicht, wie ich es anstellen soll, ohne dir zu verraten, wer ich bin.

ich habe dich in der schule beobachtet, aber ich habe dich nicht gestalkt, auch wenn ich mich gerade frage: ist es nicht doch stalken, wenn mir das wort in diesem zusammenhang sofort in den

sinn kommt? wie dem auch sei, es ist so ... du faszinierst mich. sicher hast du schon bemerkt, dass unsere schule die totale öd-nis aus blonden barbies und kens mit leerem blick ist. du dage-gegen hast etwas – und es liegt nicht nur daran, dass du neu bist, denn klar, wir anderen gehen schon gemeinsam zur schule, seit wir fünf jahre alt sind –, es ist eher deine art dich zu bewegen und zu reden oder eben nicht zu reden, sondern uns alle zu beob-achten, als wären wir teil einer abstrusen National-Geographic-Dokumentation, was mich dazu bringt zu glauben, dass du an-ders bist als all die idioten auf dieser schule.

zu gern würde ich wissen, was in deinem kopf vorgeht. und ganz ehrlich, normalerweise interessiere ich mich nicht für den inhalt der köpfe anderer leute. mein eigener macht mir genug zu schaf-fen.

ich schreibe diese e-mail vor allem, um dir meine expertise anzu-bieten. denn so leid es mir tut, ich habe schlechte nachrichten: es ist nicht leicht, sich in den wilderungen der Wood-Valley-High-school zurechtzufinden. auch wenn hier erst einmal alles freund-lich und einladend wirkt mit yoga und meditation und den lese-ecken und dem kaffeestand (entschuldige: der Caffè-Corner). aber das hier ist, wie jede andere highschool in den USA (vielleicht sogar noch mehr), ein echtes minenfeld.

und deshalb biete ich mich dir als berater an. du kannst mich nach allem fragen (außer nach meiner identität natürlich), und ich werde so gut wie möglich antworten: mit wem du dich anfreun-

den kannst (kurze liste), von wem du dich besser fernhältst (längere liste), warum du keinen veggieburger aus der cafeteria essen solltest (lange geschichte, die du gar nicht wissen willst und bei der wichse eine rolle spielt), wie man in Mrs Stewarts unterricht gute noten bekommt und warum du dich nie in die nähe von Ken Abernathy setzen solltest (darmwinde!). ach ja, und vorsicht beim sport. Mr Shackleman lässt alle hübschen mädchen exterrunden laufen, damit er ihnen auf den hintern glotzen kann.

ich glaube, das sind genug infos für heute.

willkommen im urwald jedenfalls.

hochachtungsvoll, dein Somebody Nobody

An: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)

Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Betreff: Mieser Scherz?

SN! Ist das dein Ernst? Oder irgendeine Schikane wie in einem albernen Liebesfilm? Du willst nur, dass ich meine innersten und verruchtesten Gedanken vor dir ausbreite und dann, BAM, wenn ich überhaupt nicht damit rechne, postest du sie auf Tumblr, und die ganze Schule lacht sich schlapp über mich? Wenn dem so ist, bist du an die Falsche geraten. Ich habe einen schwarzen Gürtel in Karate. Ich kann auf mich selbst aufpassen.

Wenn es kein Scherz ist, danke für das Angebot, aber nein, danke. Ich will Kriegsreporterin werden. Da ist es vielleicht nur gut, wenn ich schon mal Erfahrung mit Minenfeldern sammle. Außerdem komme ich aus Chicago. Da werde ich doch wohl mit Wood Valley fertigwerden.

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Von: Somebody Nobody (somebody nobody@gmail.com)

Betreff: kein scherz, weder mies noch überhaupt

versprochen, mit schikane hat es nichts zu tun. ich glaube nicht, dass ich überhaupt schon mal einen Liebesfilm gesehen habe. schockierend, ich weiß. hoffentlich wertest du das jetzt nicht als charakterschwäche.

du weißt aber schon, dass die tage von reportern gezählt sind, oder? vielleicht solltest du lieber kriegsbloggerin werden.

An: Somebody Nobody (somebody nobody@gmail.com)

Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Betreff: Gezielte Spam-Mail?

Sehr witzig. Aber eine Frage habe ich doch: Ist in den Veggieburgern wirklich Sperma?

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Von: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)

Betreff: Jessie Holmes, sie haben \$100 000 000 von einem nigerianischen prinzen gewonnen

nicht einfach nur sperma, sondern verschwitztes sportlersperma.

den hackbraten würde ich zur sicherheit auch meiden. am besten isst du gar nicht in der cafeteria. von dem zeug kriegst du nur salmonellen.

An: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)

Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Betreff: Schicke umgehend meine Kontonummer

Wer bist du?

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Von: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)

Betreff: und eine kopie von geburtsurkunde und fährerschein bitte auch

nee, so läuft das nicht.

An: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)
Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)
Betreff: Und meine sozialversicherungsnummer natürlich auch,
oder?

Na gut, aber dann sag mir zumindest, warum du keine Groß-
buchstaben benutzt. Ist deine Umschalttaste kaputt?

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)
Von: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)
Betreff: sowie gewicht und gröÙe bitte

bin unendlich faul.

An: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)
Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)
Betreff: JETZT wirst du aber persönlich.

Faul und geschwätzig. Interessante Kombi. Aber die Zeit, Eigen-
namen großzuschreiben, nimmst du dir?

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)
Von: Somebody Nobody (somebodynobody@gmail.com)
Betreff: und den mädchenamen der mutter

ich bin ja nicht total philisterhaft.

An: Somebody Nobody (somebody nobody@gmail.com)

Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Betreff: Faul, geschwätzig UND neugierig

Philisterhaft! Ein ganz schön großes Wort für jemanden in deinem Alter.

An: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Von: Somebody Nobody (somebody nobody@gmail.com)

Betreff: faul, geschwätzig und ... gut aussehend

das ist nicht das einzige, was bei mir ... puh, ich konnte mich gerade noch davon abhalten, den offensichtlichen witz zu machen. du hast es voll drauf angelegt, und ich wäre fast reingefallen.

An: Somebody Nobody (somebody nobody@gmail.com)

Von: Jessie A. Holmes (jesster567@gmail.com)

Betreff: Faul, geschwätzig, neugierig, gut aussehend und ... bescheiden

So sind sie, die Männer.

Die Sache mit E-Mails ist die: Wenn ich jemandem persönlich gegenüberstehe, würde ich nie so reden. Vulgär. Zweideutig. Als wäre ich die Sorte Mädchen, die solche Witze machen würde. Eine, die angesichts einer Person männlichen Geschlechts lässig die Haare zurückwirft und drauflosflirtet

und die, wenn es dazu käme, selbstverständlich wüsste, wie man weitergeht als küssen. (Zur Info, ich weiß, wie man küsst. Ich behaupte zwar nicht, dass ich eine Collegeprüfung über das Thema mit Bravour bestehen oder Gold bei Olympia holen würde, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass ich nicht total versagen würde. Ich weiß es schlicht aus Erfahrung. Adam Kravitz. Neunte Klasse. Er: nass und forsch, sich rhythmisch bewegende Zunge wie ein Zombie, der versucht meinen Kopf zu fressen. Ich: allzu willige Teilnehmerin, deren Gesicht danach drei Tage wund war.)

E-Mails schreiben ist wie eine ADHS-Diagnose. Für jeden Test wird dir zusätzliche Zeit eingeräumt. Im realen Leben gehe ich Gespräche im Nachhinein immer wieder durch und überarbeite sie, bis mein Part so perfekt locker, schlagfertig und witzig klingt, wie es anderen Mädchen spontan gelingt. Das ist natürlich reine Zeitverschwendung, weil es viel zu spät ist. In der Theorie bin ich schon immer ein ziemlich anderer Mensch gewesen als in der Praxis. In einer E-Mail oder Handy-Nachricht habe ich die Extrazeit, die ich brauche, um zu der besseren, überarbeiteten Version meiner selbst zu werden. Eine, bei der Theorie und Praxis wunderbar übereinstimmen.

Dennoch sollte ich vorsichtiger sein, wie mir jetzt bewusst wird. *So sind sie, die Männer*. Echt jetzt? Ich bin unschlüssig, ob ich eher wie ein Proll oder eine Schlampe klinge; auf jeden Fall nicht wie ich selbst. Und was noch viel entscheidender ist, ich habe keine Ahnung, wem ich schreibe. Es ist unwahrscheinlich, dass SN wirklich jemand ist, der Mitleid mit der Neuen hat und ihr helfen will. Oder noch besser, dass er ein heimlicher Vereh-

rer ist. Daran habe ich natürlich auch sofort gedacht. Das hat man davon, wenn man sich zu viele Liebesfilme reingezogen und zu viele unrealistische Bücher gelesen hat. Warum sonst hätte ich wohl Adam Kravitz geküsst? Er war mein Nachbar, als wir noch in Chicago gelebt haben. Es gibt doch keine bessere Geschichte, als die eines Mädchens, das feststellt, dass die wahre Liebe die ganze Zeit nebenan auf sie gewartet hat! Mein Nachbar hat sich natürlich als Zombie mit kohlenstoffhaltiger Spucke entpuppt, aber egal. Aus Erfahrung wird man ja bekanntlich klug.

Höchstwahrscheinlich ist SN ein mieser Scherz. Wahrscheinlich steckt nicht einmal ein »er« dahinter, sondern irgendeine fiese Zicke, die es auf die Schwachen abgesehen hat. Denn seien wir ehrlich: Ich bin schwach. Vielleicht sogar armselig. Ich habe gelogen. Ich habe gar keinen schwarzen Gürtel in Karate. Ich bin nicht stark. Auch wenn ich es bis letzten Monat geglaubt habe. Wirklich. Das Schicksal hat zugeschlagen, ich habe die Arschkarte gezogen, aber ich habe die Zähne zusammengebissen, um alle Metaphern in die Waagschale zu werfen. Oder auch nicht. Manchmal hat es sich nur noch angefühlt, als hätte ich die Arschkarte zwischen den Zähnen. Das Einzige, worauf ich wirklich stolz bin: Niemand hat mich heulen sehen. Und dann wurde ich die Neue an der Wood-Valley-Highschool, in dieser seltsamen Gegend, die sich »das Valley« nennt und irgendwie zu Los Angeles gehört, aber dann auch wieder nicht, und das nur, weil mein Dad diese reiche Frau geheiratet hat, die nach teurem Parfüm riecht. Und Saft kostet hier zwölf Dollar, und ich weiß nicht, was noch. Ich weiß gar nichts mehr.

Ich fühle mich so verlassen, ratlos und allein wie noch nie zuvor in meinem Leben. Nein, an meine Highschoolzeit werde ich später nicht gern zurückdenken. Meine Mom hat einmal zu mir gesagt, dass es zwei Sorten von Menschen auf der Welt gibt: diejenigen, die von ihrer Zeit auf der Highschool schwärmen, und diejenigen, die zehn Jahre brauchen, um darüber hinwegzukommen. Was einen nicht tötet, härtet ab, hat sie damals gesagt.

Doch sie ist tot, und ich bin nicht abgehärtet. Vielleicht gibt es also noch eine dritte Sorte Menschen: diejenigen, die nie über die Highschool hinwegkommen.

Kapitel 2

Ich glaube, ich habe die einzige Sache der Welt gefunden, die man nicht googeln kann: *Wer ist SN?* Es ist inzwischen eine Woche her, seit ich die mysteriösen E-Mails erhalten habe, und noch immer habe ich keine Ahnung. Das Problem ist, ich hasse es, keine Ahnung zu haben. Ich weiß lieber Bescheid. Am besten vorher, mit genügend Zeit, um mich darauf einzustellen.

Nun bleibt mir nichts anderes übrig, als Sherlock Holmes zu spielen.

Beginnen wir mit Tag eins, jenem ersten Tag an der neuen Schule, der einfach nur beschissen war, wenn auch wahrscheinlich nicht beschissener als jeder andere Tag, seit meine Mom gestorben ist. Denn die Wahrheit ist, dass meine Mom an jedem Tag seit ihrem Tod tot bleibt. Aus und vorbei. Jeder Tag war und ist beschissen. Die Zeit heilt nicht alle Wunden, egal, wie viele eilig geschriebene Trauerkarten aus dem Supermarkt dir das vorgaukeln. Doch an jenem ersten Tag in der Schule muss es einen Moment gegeben haben, in dem ich offenbar genug mitleiderregende Hilf-mir-Signale ausgesendet habe, dass SN mich bemerkt hat. Einen Moment, in dem man mir ansah, wie *beschissen* mein Leben ist.

Wann genau das gewesen sein könnte, ist nicht so einfach

herauszufinden, da der Tag von vorne bis hinten peinlich war und die Auswahl an Momenten somit ziemlich groß ist. Es fing schon damit an, dass ich zu spät kam, was Theos Schuld war. Theo ist mein neuer Stiefbruder – der Sohn der neuen Frau meines Dads, der, *juhu*, ebenfalls in meiner Stufe ist und dem ganzen Patchworkfamiliending mit der Einstellung begegnet, so zu tun, als gäbe es mich nicht. Aus irgendeinem Grund war ich so blöd davon auszugehen, dass wir, weil wir im selben Haus leben und in dieselbe Schule gehen, zusammen fahren würden. Dem war nicht so, wie sich herausstellen sollte. Theos GO-GREEN-T-Shirt war nur Show, und natürlich muss er sich seinen hübschen Kopf nicht über so profane Dinge wie Benzingeld zerbrechen. Seine Mutter leitet irgendeine große Filmmarketingfirma, und ihr Haus (auch wenn ich jetzt ebenfalls hier wohne, ist es auf keinen Fall *mein Haus*) hat eine eigene Bibliothek. Allerdings besteht sie aus Filmen anstelle von Büchern, schließlich sind wir in Los Angeles. Letztendlich bin ich dann mit meinem eigenen Auto zur Schule gefahren und in dem irren Verkehr stecken geblieben.

Als ich schließlich durch das imposante Tor der Wood-Valley-Highschool gefahren war, mein Auto auf dem riesigen Parkplatz zwischen all den Luxuskarossen abgestellt hatte und den Weg zum Schulgebäude hinaufgestieft war, verwies mich die Sekretärin an eine Gruppe Schüler, die im Kreis auf einer Wiese saß. Zwischen ihnen lagen einige Gitarrenkästen, als befänden wir uns auf einem Kirchenlager, so voll *Kumbaya, my Lord*. In L.A. ist so etwas anscheinend möglich: Unterricht im September draußen auf einem unglaublich grünen Rasen, an blühende

Bäume gelehnt. Ich fühlte mich bereits unwohl und schwitzte in meiner dunklen Jeans, während ich versuchte, sowohl meine Nervosität als auch die noch vom Verkehr herrührende Aggressivität abzuschütteln. Als hätte es eine entsprechende Info zum ersten Schultag gegeben, trugen alle Mädchen leichte, helle Sommerkleider mit schmalen Trägern, die ihre ebenfalls schmalen Schultern wunderschön zur Geltung brachten.

Bislang ist das der auffälligste Unterschied zwischen L. A. und Chicago: Hier sind alle Mädchen dünn und laufen halb nackt herum.

Der Unterricht war bereits in vollem Gang, und ich wusste nicht, wie ich in den Kreis hineinkommen sollte. Offenbar erzählte im Uhrzeigersinn einer nach dem anderen, wie er die Sommerferien verbracht hatte. Ich ließ mich schließlich hinter zwei groß gewachsenen Typen nieder, in der Hoffnung, dass sie bereits dran gewesen waren und ich nicht bemerkt würde.

Natürlich ging die Rechnung nicht auf.

»Hallo, alle zusammen. Caleb«, begann der Typ vor mir so selbstverständlich, als könne er davon ausgehen, dass ohnehin jeder wusste, wer er war. Ich mochte seine Stimme: Sie klang fest, und man hörte ihr an, dass sich ihr Besitzer so wohl in seiner Haut fühlte wie ich mich unwohl.

»Ich war in Tansania, und es war voll cool. Zuerst habe ich mit meiner Familie den Kilimandscharo bestiegen. Meine Oberschenkel habe ich noch Wochen später gespürt. Danach habe ich mit anderen zusammen geholfen, eine Schule in einem abgelegenen Dorf zu bauen. Ein bisschen Engagement kann ja nicht schaden. Insgesamt war es ein super Sommer, aber jetzt

bin ich auch froh, wieder hier zu sein. Ich habe das mexikanische Essen echt vermisst.« Als er fertig war, begann ich zu klatschen – er war auf den *Kilimandscharo* geklettert und hatte eine *Schule gebaut* –, hörte aber sofort wieder auf, als ich merkte, dass ich die Einzige war. Caleb trug ein schlichtes, graues T-Shirt und Designerjeans. Er sah gut aus, aber nicht einschüchternd gut, gerade normal genug, um jemand zu sein, bei dem ich mir möglicherweise vorstellen könnte, ihn eines Tages, *vielleicht*, okay, vielleicht auch nicht, zu daten. Nicht wirklich realistisch, nein, sicher nicht, dafür war er viel zu cool, aber es erschien mir nicht allzu vermessen, es mir wenigstens einen Moment lang auszumalen.

Als Nächstes war der Typ mit dem verwuschelten Haar direkt vor mir dran – der sah echt süß aus und konnte es mit seinem Kumpel auf jeden Fall aufnehmen.

Hmm. Vielleicht würde ich mich selbst überraschen, und es gefiele mir hier am Ende doch noch. Wenn nicht im realen Leben, dann zumindest in meiner Fantasie.

»Ich bin Liam, wie ihr wisst. Im ersten Monat habe ich ein Praktikum bei Google gemacht, draußen in South Bay, was mega war. Allein für die Cafeteria lohnt es sich. Und dann bin ich fast den ganzen August als Backpacker in Indien unterwegs gewesen.« Auch seine Stimme gefiel mir. So melodisch.

»Als Backpacker, von wegen«, rief Caleb – der Typ mit dem grauen T-Shirt und dem Kilimandscharo – und der Rest der Gruppe, der Lehrer eingeschlossen, lachte. Ich nicht, denn wie immer war ich einen Moment zu spät dran, da ich mich noch darüber wunderte, wie man als Schüler an ein Praktikum bei

Google kam, und mir bewusst wurde, dass ich niemals an einem College angenommen werden würde, wenn ich mit solchen Leuten konkurrieren musste. Und ich geb's zu, die beiden Jungs beschäftigten mich, ich fragte mich, was sie wohl für Typen waren. Caleb, jetzt mal unabhängig von der Kilimandscharo-Besteigung, wirkte im Vergleich fast ein bisschen brav und spießig, während Liam eher der Hipster war. Ein interessantes Yin und Yang.

»Ja, schon gut, nicht als Backpacker. Meine Eltern hätten mich nicht fahren lassen, wenn ich ihnen nicht versprochen hätte, in vernünftigen Hotels zu übernachten, ihr wisst schon, wegen der Krankheiten, Delhi-Bauch und so. Aber ich habe trotzdem das Gefühl, einen echt guten Eindruck von der Kultur bekommen zu haben. Das kommt sicher gut in meiner Bewerbung fürs College, und das war ja schließlich Sinn und Zweck des Ganzen«, erklärte Liam, und inzwischen wusste natürlich auch ich, dass man jetzt nicht klatschte.

»Und du? Wer bist du?«, fragte der Lehrer, bei dem es sich, wie sich später herausstellte, um Mr Shackleman handelte, den Sportlehrer, vor dem SN mich gewarnt hatte, weil er den Mädchen auf den Hintern starrte. »Dich kenne ich nicht vom letzten Jahr.« Ich hatte keine Ahnung, warum er dabei mit dem Finger auf mich zeigen musste, sodass die ganze Klasse zu mir sah, aber es war egal, versuchte ich mich zu beruhigen. Das war eine Aufgabe für Erstklässler: Was habe ich in den Sommerferien gemacht? Es gab keinen Grund für zitternde Hände und einen rasenden Puls; keinen Grund mich zu fühlen, als wäre ich kurz vor dem Infarkt. Ich kannte die Anzeichen. Wie im Film.

Alle Augen waren auf mich gerichtet, auch Calebs und Liams, die mich beide amüsiert und misstrauisch zugleich ansahen. Vielleicht war es auch Neugier. Schwer zu sagen.

»Ähm, hi, ich bin Jessie. Ich bin neu hier. Ich habe in den Ferien eigentlich nichts Spannendes gemacht. Na ja, ich ... ich bin aus Chicago hergezogen, und vorher habe ich gearbeitet, ähm ja, bei Smoothie King in der Fußgängerzone.« Niemand war so unhöflich, laut loszulachen, doch dieses Mal waren die Blicke leicht zu lesen. Unverhohlenes Mitleid. Sie hatten Schulen gebaut, waren in weit entfernte Regionen gereist und hatten Praktika in milliardenschweren Unternehmen gemacht.

Ich hingegen hatte zwei Monate damit verbracht, Sirup mit Milchprodukten zu mixen.

Später fiel mir ein, dass es geschickter gewesen wäre zu lügen und zu behaupten, ich hätte gelähmten Waisen in Madagaskar geholfen. Niemand hätte auch nur mit der Wimper gezuckt.

Oder geklatscht.

»Moment, du stehst gar nicht auf meiner Liste«, stellte Mr Shackleman fest. »Bist du überhaupt im Abschlussjahrgang?«

»Ähm, nein«, antwortete ich und merkte, wie ein dicker Schweißtropfen seitlich an meinem Gesicht hinunterlief. Kurz abwägen: Würde Abwischen mehr oder weniger darauf aufmerksam machen, dass meine Poren gerade eine riesige Menge Flüssigkeit abgaben? Ich entschied mich dafür.

»Dann bist du hier falsch. Das hier ist der Abschlussjahrgang«, teilte er mir mit. »Oder sehe ich etwa aus wie Mrs Murray?« Lautes Gelächter brach aus, obwohl der Witz höchstens ansatzweise komisch war, und dann wandten sich mir aber-

mals fünfundzwanzig Gesichter zu und sahen mich prüfend an, als würden sie Maß nehmen. »Dein Jahrgang ist drinnen.«

Mr Shackleman deutete auf das Hauptgebäude, und ich musste aufstehen und mich dorthin begeben, während die ganze Gruppe, samt ihrem Lehrer und zwei Typen, die durchaus nicht unsympathisch waren, mir und meinem Hintern nachglotzten. Und erst später, als ich meinen Kurs gefunden hatte und aufstehen musste, um vor jenen fünfundzwanzig Schülern noch einmal über meine Sommerferien zu berichten – und die Worte »Smoothie King« zum zweiten Mal vor ebenso entsetztem Publikum von mir zu geben –, fiel mir auf, dass mir ein dicker Grasklumpen am Hintern klebte.

Wenn ich also über die Zahl der Leute nachdenke, die meine Verzweiflung gespürt haben könnten, komme ich auf mindestens fünfzig, und das ist noch niedrig geschätzt, damit ich mich nicht ganz so schlecht fühle.

Fakt ist, dass jeder von ihnen SN sein könnte.

Jetzt, ganze vierzehn Tage später, stehe ich mit meiner albern braunen Brottüte in der Cafeteria und schaue mich in der neuen Umgebung um, wo alles glänzt und *teuer* ist (die Schüler hier fahren BMW und nicht alte Ford Focus mit einem bei eBay erstandenen aufgeklebten BMW-Logo). Ich weiß nicht, wohin ich gehen soll. Ich stehe vor dem Problem, das jeder kennt, der irgendwo neu ist: Ich habe keine Ahnung, neben wen ich mich setzen könnte.

Theo, mein Stiefbruder, ist sicher keine Option. Das eine Mal, als ich ihn auf dem Gang begrüßt habe, hat er mich so intensiv nicht beachtet, dass ich es aufgegeben habe, auch nur in seine

Richtung zu schauen. Er hängt ständig mit einem Mädchen namens Ashby ab (ja, so heißt sie wirklich). Ashby sieht aus wie ein Supermodel auf dem Laufsteg – dramatisches Make-up im Gothic Style, unbequem aussehende Designerklamotten, blasieretes, ebenmäßiges Gesicht und pinkfarbenes hochgestyltes Haar. Theo scheint hier ziemlich beliebt zu sein – auf dem Gang grüßt ihn fast jeder mit einem Faustcheck –, was ich bemerkenswert finde, weil Schüler wie er in Chicago gemobbt würden. Nicht weil er schwul ist – die Leute an meiner alten Schule hatten nichts gegen Homosexuelle, nicht offen zumindest –, sondern weil er so überkandidelt ist. Ein bisschen zu viel von allem. Theo trägt ununterbrochen zu dick auf – nur mir gegenüber nicht.

Als ich ihm gestern Abend zufällig vor dem Zubettgehen über den Weg gelaufen bin, trug er tatsächlich eine seidene Smokingjacke wie ein Model in einer Parfümwerbung. Zugegeben, ich hatte Zinkcreme im Gesicht und stank nach Teebaumöl – die wandelnde Parodie eines verpickelten Teenagers. Dennoch war ich anständig genug, so zu tun, als würde ich es nicht befremdlich finden, dass unsere Leben so plötzlich und ohne unser beider Einverständnis zusammengeworfen worden waren. Ich wünschte ihm so freundlich wie möglich eine »Gute Nacht«, da ich keinen Sinn darin sehe, unhöflich zu sein. Das würde die Heirat unserer Eltern auch nicht rückgängig machen. Doch Theo gab nur ein ausgedehntes, arrogantes Brummen von sich, bei dem der Subtext nicht zu überhören war: *Du und dein Erbschleicher-Vater solltet zusehen, dass ihr aus meinem Haus verschwindet.*

Damit hat er nicht unrecht. Nein, mein Vater ist nicht auf das Geld seiner Mom aus. Aber verschwinden *sollten* wir

tatsächlich. Noch heute Nachmittag sollten wir in ein Flugzeug steigen und nach Chicago zurückfliegen, auch wenn das unmöglich ist. Unser Haus ist verkauft. In meinem Zimmer wohnt jetzt eine Siebenjährige mit ihrer riesigen American-Girl-Puppensammlung. Es ist verloren, genau wie alles andere, das mir etwas bedeutet.

Ich hatte vor, die Mittagspause mit meinem erbärmlichen Erdnussbutter-Sandwich in der Bibliothek zu verbringen, doch der Plan wurde von einem strikten ESSEN-VERBOTEN-Schild zunichtegemacht. Ärgerlich, denn die Bibliothek hier ist der Wahnsinn, bislang das Einzige, das im Vergleich zu meiner alten Schule besser ist. (Dort gab es nicht mal wirklich eine Bibliothek. Wir hatten eine Bücherkammer, die aber hauptsächlich zum Knutschen benutzt wurde. Allerdings war ich in Chicago auch auf einer öffentlichen Schule, während diese hier zigtausend Dollar im Jahr kostet, die Dads neue Frau für mich bezahlt.) Im Schulprospekt steht, dass die Bibliothek von irgendeinem Filmmogul mit einem bekannten Nachnamen gespendet wurde. Sogar die Stühle sind superedel – alles Modelle, wie sie in den Designermagazinen abgebildet sind, die Dads neue Frau strategisch im Haus verteilt. »Design-Pornos« nennt sie diese Zeitschriften und lacht dann jedes Mal nervös, woran ich sofort merke, dass sie nur mit mir spricht, weil sie muss.

Auf dem Mädchenklo will ich nicht essen, weil das in Büchern oder Filmen immer nur die totalen Nerds machen, außerdem ist es eklig. Der Rasen wird von irgendwelchen zugehörnten Typen belagert, und außerdem habe ich keine Lust,

für falsche Freundschaften meine Lungen zu opfern. Dann gibt es noch diese Caffè-Corner, die nach meinem Geschmack wäre, trotz der albernem, gewollt italienischen Schreibweise. Doch egal wie schnell ich mich nach dem Vormittagsunterricht dorthin begeben, die beiden großen bequemen Sessel sind immer schon besetzt. In einem sitzt ständig der seltsame Typ, der jeden Tag das gleiche Retro-Batman-T-Shirt zu einer engen schwarzen Jeans trägt und Bücher liest, die noch dicker sind als meine Lieblingslektüre. (Liest er überhaupt? Oder ist das nur Fassade? Nein, wirklich, wer liest schon freiwillig Sartre?) Den anderen besetzt eine wechselnde Gruppe laut kichernder Mädchen, die mit Batman flirten, der eigentlich Ethan heißt, was ich nur weiß, weil er in meinem Jahrgang ist und wir Englisch zusammen haben. (Über ihn hatte ich an jenem denkwürdigen ersten Tag erfahren, dass er den Sommer über als freiwilliger Helfer in einem Musikcamp für autistische Jugendliche gearbeitet hat. Auch das ist Welten entfernt vom Bedienen eines Mixers, aber ich muss ihm hoch anrechnen, dass er mich nicht mitleidvoll angesehen hat wie der Rest der Truppe, als ich von meiner supercoolen Smoothie-Performance erzählt habe. Wahrscheinlich lag es daran, dass er es gar nicht für nötig hielt, mich überhaupt anzusehen.)

Auch wenn die Mädchen sich noch so sehr bemühen, Batman scheint sich nicht für sie zu interessieren. Er beschränkt sich auf das Minimum – eine angedeutete Umarmung, oberflächlich, ohne Blickkontakt – und jedes Mal scheint er irgendwie kleiner zu werden, als würde es ihn anstrengen. (Offenbar sind Umarmungen und Küsschen an dieser Schule sehr wich-

tig, auf jede Wange eins, als wären wir zweiundzwanzig und in Paris und nicht sechzehn und in Amerika und noch total verklemmt.) Ich verstehe nicht, warum sie ihn immer wieder umlagern, noch dazu mit dieser übertriebenen Fröhlichkeit, als würde der Schultag *so unfassbar viel Spaß machen!* Jetzt mal im Ernst, muss ich es überhaupt noch einmal erwähnen? Für die meisten von uns *macht Schule keinen Spaß; Schule und Spaß sind zwei unvereinbare Gegensätze.*

Ich überlege, wie es wohl ist, nur in Superlativen zu reden, wie es diese Mädchen tun. *Du bist der Allerwitzigste, Ethan! Echt, megawitzig!*

»Du brauchst frische Luft. Komm, geh ein Stück mit uns spazieren, Ethan«, fordert ein blondes Mädchen ihn auf und wuschelt ihm durchs Haar wie einem kleinen ungehorsamen Kind. Der Blick von flirtenden Sechzehnjährigen ist in Los Angeles der gleiche wie in Chicago, allerdings glaube ich, die Mädchen hier sind noch ein bisschen lauter, als wären sie davon überzeugt, es gäbe einen direkten Zusammenhang zwischen Lautstärke und männlicher Aufmerksamkeit.

»Nee, heute nicht«, erwidert Batman höflich, aber kühl. Er hat dunkles Haar und blaue Augen. Wenn man auf diesen Mir-doch-eh-alles-egal-Look steht, könnte man ihn als süß bezeichnen. Ich kann verstehen, warum ihm die Blondine eben durchs Haar gewuschelt hat. Es ist dick und verlockend.

Er hingegen scheint mies drauf zu sein. Oder frustriert. Oder beides. Als würde auch er die Tage zählen, bis er diesen Ort verlassen kann, und keine Lust haben, es bis dahin zu verbringen.

Wofür auch immer es gut sein mag: 639 Tage, die Wochenenden mit eingerechnet. Selbst ich kann es verbergen. Meistens jedenfalls.

Ich hatte noch nicht wirklich Gelegenheit genau hinzuschauen, ohne dass es jemand bemerkt hätte, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass Batman ein Kinngrübchen hat, und ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, dass er Eyeliner verwendet, was, *ach egal*. Vielleicht sind es auch nur die dunklen Ringe, die seine Augen so hervorstechen lassen. Jedenfalls sieht er ständig übermüdet aus, als wäre ihm der Luxus von gesundem Schlaf nicht vergönnt.

»Keine Sorge«, sagt die Blondine und tut so, als würde es ihr nichts ausmachen, von ihm abgewiesen zu werden, auch wenn es ganz eindeutig so ist. Dafür setzt sie sich jetzt bei einem anderen Mädchen im Sessel gegenüber auf den Schoß, noch eine Blondine, die ihr so ähnlich sieht, dass man sie für Zwillinge halten könnte, und schmiegt sich übertrieben an sie. Ich kenne dieses alberne Gehabe.

Ich gehe an ihnen vorbei und hoffe, dass die Bank direkt vor der Tür frei ist. Ein einsamer Platz, um Mittag zu essen, aber dafür ein ungefährlicher, an dem nicht viel schiefgehen kann.

»Was glotzt du so?«, faucht die erste Blondine.

Das sind die ersten Worte, die ein Mitschüler der Wood-Valley-Highschool aus freien Stücken an mich richtet – zwei Wochen nachdem ich dort begonnen habe. *Was glotzt du so?*

Willkommen im Urwald, denke ich nur. *Willkommen. Im. Urwald.*

Kapitel 3

So schlecht ist es hier gar nicht, rede ich mir ein, während ich mit dem Rücken zu Batman und den Zicken auf der Bank sitze. Die Cafeteria und der Rest meiner Stufe befinden sich in sicherem Abstand hinter mir. Ja, die Leute hier sind fies. Doch das ist nichts Neues. Die Leute sind überall fies.

Ich versuche mich über das wunderschöne Wetter zu freuen. Es ist sonnig, denn in L. A. ist es anscheinend immer sonnig. Mir ist aufgefallen, dass hier alle Designer-Sonnenbrillen tragen. Gern würde ich mich darüber aufregen, dass die Leute sie nur aufsetzen, um cool auszusehen, aber hier kann man eine Sonnenbrille wirklich gebrauchen. Ich blinzele die ganze Zeit und halte eine Hand über die Augen wie ein Pfadfinder.

Mein größtes Problem ist, dass ich meine beste Freundin vermisse. Scarlett – ein Meter fünfzig halb jüdische, halb koreanische geballte Energie. Ihr wäre mit Sicherheit der perfekte Konter für die Zicke eingefallen, schlagfertig und bissig. Doch ich habe nur mich selbst – mit langsamer Reaktionszeit und von der Sonne blind. Ich habe versucht, mich davon zu überzeugen, dass ich es die nächsten zwei Jahre allein schaffe. Dass ich Scarlett einfach eine Nachricht schreiben kann, wenn ich Aufmun-

terung brauche, und es sich dann schon so anfühlen würde, als wäre sie in der Nähe und nicht auf der anderen Seite des Kontinents. Sie antwortet immer sehr schnell. Ich wünschte mir nur, dass ich mich nicht ganz so blöd dabei anstellen würde, herauszufinden, wie hier alles läuft. SN hat recht, ich habe hufenweise Fragen und könnte wirklich eine Wood-Valley-App gebrauchen, die mir erklärt, wie ich die Essenskarten benutze, was zum Teufel sich hinter dem »Wood Valley Giving Day« verbirgt und warum ich an dem Tag geschlossene Schuhe tragen soll. Und am allerwichtigsten wäre vielleicht zu erfahren, mit wem man unbedingt zufälligen Blickkontakt vermeiden sollte. *Was glotzt du so?*

Die flirtenden Blondinen stolzieren jetzt kichernd an meiner Bank vorbei – offenbar ist ihr Versuch, Batman für einen Spaziergang zu gewinnen, erfolglos geblieben.

Lachen sie über mich?

»Meint die das ernst?«, fragt die Blondere von beiden laut flüsternd ihre nur unerheblich weniger blonde Freundin, und dann schauen sie zu mir zurück. Sie sind hübsch, auf diese gefällige, gewöhnliche Art. Glänzendes, frisch geföhntes helles Haar, reine Haut, schlank. Erstaunlich große Brüste. Kurze Röcke, die, da bin ich mir ziemlich sicher, gegen die Kleiderordnung der Schule verstoßen, und vier Schichten Make-up, die wahrscheinlich mithilfe einer YouTube-Anleitung aufgelegt wurden. Wenn ich ehrlich bin, hätte ich nichts dagegen, auf genau diese gefällige Art schön zu sein und zu den wenigen Teenagern zu gehören, die nie mit einem dicken eitrigen Pickel zu kämpfen haben. Mein Gesicht hat selbst an den besten Tagen

etwas, das meine Großmutter immer, nicht gerade nachsichtig, als »Charakter« bezeichnet. Mein Potenzial erkennt man erst auf den zweiten, vielleicht auch erst auf den dritten Blick. Wenn überhaupt. »Hast du dieses Haargummi-Monstrum gesehen?«

Oh, Mist, sie lästern tatsächlich über mich. Nicht nur werde ich die nächsten beiden Jahre ohne eine einzige Freundin verbringen, auch verstehe ich plötzlich, warum es nachmittags immer wieder Sendungen zum Thema »Mobbing in der Schule« im Fernsehen gibt. SN mag sich einen Spaß mit mir erlauben, aber er/sie hat recht: Diese Schule ist ein einziges Minenfeld. Bald werde ich meine eigene Selbsthilfegruppe gründen müssen.

Mein Gesicht glüht. Ich taste mit den Fingern nach meinem Zopf, ein Zeichen von Schwäche, ja, aber auch ein Reflex. An dem Stoffhaargummi ist nichts falsch. Ich habe neulich erst im Internet gelesen, dass diese Scrunchies wieder voll in sind. Scarlett trägt auch manchmal eins, und sie hat letztes Jahr den Preis der Trendsetterin des Jahrgangs abgeräumt. Ich kämpfe gegen die Tränen. Nein, sie werden mich nicht heulen sehen. Das können sie knicken. Sie werden mich nicht zum Weinen bringen.

Sie können mir gestohlen bleiben.

»Psst, sie kann uns hören«, sagt die andere und sieht dann wieder zu mir, entschuldigend und schadenfroh zugleich. Sie klingt schrill und überdreht. Dann gehen – oder vielmehr tänzeln – sie weiter, als gäbe es ein Publikum, das pfeift und ihnen hinterherschaut. Ich blicke mich um, nur um sicherzugehen,

aber nein. Ich bin die Einzige hier. Sie schwingen ihren perfekten Hintern nur meinetwegen.

Ich hole mein Handy heraus, um Scarlett zu schreiben. Für mich ist erst Mittagspause, während sie schon Schluss hat. Ich finde es schrecklich, dass wir so weit voneinander entfernt sind, räumlich *und* zeitlich.

Ich: Ich pass hier nicht rein. Hier tragen alle Größe 34. Oder sogar 32.

Scarlett: Oh nein, bitte sag mir jetzt nicht, dass wir die DU-BIST-NICHT-FETT-Nummer abziehen müssen. Unsere ganze Freundschaft basiert darauf, dass wir nicht zu der Sorte Mädchen gehören, die das füreinander tun müssen.

Wir haben nie zu denen gehört, die Probleme haben wie: »Ich hasse meinen linken kleinen Finger! Er ist so ... biegsam.« Scarlett hat recht. Ich habe Besseres zu tun, als unerreichbaren Idealen nachzueifern, die irgendwelche Modezeitschriften erschaffen haben, in denen Oberschenkel mal eben per Mauseklick ein Stück schlanker gemacht werden. Dennoch wäre es gelogen, wenn ich behaupten würde, nicht zu bemerken, dass ich hier zu den Kräftigeren gehöre. Wie ist das möglich? Kippen sie sich Abführmittel ins Wasser?

Ich: Und sie sind blond. Alle. Ehrlich. So. Kalifornisch. Blond.

Scarlett: LASS DICH VON DENEN BLOSS NICHT BEEINFLUSSEN. Du hast mir versprochen, nicht so eine L. A.-Tussi zu werden.

Ich: Keine Sorge. Um eine L. A.-Tussi zu werden, müsste ich erst einmal Kontakt zu den Leuten hier haben.

Scarlett: Scheiße. Echt? So schlimm?

Ich: Schlimmer.

Schnell mache ich ein Selfie von mir mit meinem halb gegessenen Sandwich allein auf der Bank. Allerdings lächele ich, anstatt einen Schmollmund zu machen, und versehe es mit dem Hashtag #Tag 14. Die Blondinen würden einen Schmollmund machen, damit es ein Ich-bin-ja-so-sexy-Bild wird, das sie dann auf Instagram stellen. *Seht mal, wie scharf ich dabei aussehe, mein Sandwich nicht zu essen!*

Scarlett: Nimm das Haarband raus. Sieht in Kombination mit dem Hemd ein bisschen zu sehr nach Landei aus.

Sofort ziehe ich es aus dem Haar. Genau deshalb brauche ich Scarlett hier. Vielleicht ist sie der Grund, warum sich vorher nie

jemand über mich lustig gemacht hat. Wahrscheinlich wäre ich noch viel nerdiger, wenn ich ihr nicht schon mit vier Jahren begegnet wäre. Sehr wahrscheinlich.

Ich: Danke. Ist entfernt. So gut wie vernichtet.

Scarlett: Wer ist der Typ, der dich da gephotobombt hat?

Ich: Was?

Ich kneife die Augen zusammen und starre aufs Display. Als ich das Bild gemacht habe, hat Batman den Kopf gehoben. Es ist sicher keine Absicht gewesen, aber es ist für die Nachwelt verewigt. Blond und Blonder haben also doch Publikum gehabt. Na klar. Mädchen wie sie haben *immer* Publikum.

Wieder fängt mein Gesicht an zu glühen. Ich bin nicht nur eine unförmige, fette Loserin, die mit einem ganz und gar ernst gemeinten Scrunchie im Haar allein Mittag isst. Nein, ich bin auch noch so blöd, mich dabei erwischen zu lassen, wie ich von diesem wunderbaren Moment in meinem Leben ein Selfie mache. Noch dazu vor einem ziemlich coolen Typen.

Ich klicke auf die kleine Box neben dem Bild. Drücke auf löschen. Ich wünschte, man könnte alles so leicht löschen.